

Tanja Köhler / Julia Lönnendonker

Klassismus im Journalismus

Wie soziale Herkunft
journalistische Karrierewege prägt

HERBERT VON HALEM VERLAG

Die vorliegende Studie wurde von der Otto Brenner Stiftung gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.



Dieses Werk wurde lizenziert unter der Creative Commons Attribution by-nc-nd/4.0.
Es ist ein PDF verfügbar unter: doi.org/10.1453/OA_2026_9783869627601

TANJA KÖHLER / JULIA LÖNNENDONKER

Klassismus im Journalismus.

Wie soziale Herkunft journalistische Karrierewege prägt

Köln: Halem 2026

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2026 by Herbert von Halem Verlag, Köln

ISBN (Print): 978-3-86962-758-8

ISBN (OA-PDF): 978-3-86962-760-1

Herbert von Halem Verlagsges. mbH & Co. KG

Boisseréestr. 9-11, 50674 Köln

<https://www.halem-verlag.de>

Kontakt: info@halem-verlag.de

SATZ: Herbert von Halem Verlag

LEKTORAT: Jan Schillmöller

DRUCK: docupoint GmbH, Magdeburg

GESTALTUNG: Claudia Ott Grafischer Entwurf, Düsseldorf

UMSCHLAGABBILDUNG: Josef Micic, Shutterstock

Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry

Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

Inhalt

Vorwort der Otto Brenner Stiftung	11
1. DIE STUDIE IM ÜBERBLICK	13
2. EINLEITUNG	18
3. FORSCHUNGSSTAND	21
3.1 Klassismus im journalistischen System	21
3.2 Soziale Herkunft: Auswirkungen und empirische Erfassung	24
3.3 Soziale Herkunft als vernachlässigte Diversitätsdimension	28
3.4 Soziale Herkunft von Journalist:innen	33
3.5 Zugang zum Beruf	37
3.6 Rekrutierungsprozesse und Zusammensetzung des journalistischen Nachwuchses	41
3.7 Rollenverständnis und soziale Herkunft	46
3.8 Forschungsfragen	56
4. METHODIK	58
4.1 Grundgesamtheit	58
4.2 Stichprobe und Durchführung	61
4.3 Fragebogendesign und Operationalisierung	63

5.	ERGEBNISSE	68
5.1	Soziale Herkunft der Nachwuchsjournalist:innen	70
5.2	Migrationshintergrund und soziale Herkunft	73
5.3	Schulbildung und Akademisierung	78
5.4	Praktika als Zugang zum Berufsfeld	83
5.5	Freie Mitarbeit als Zugang zum Berufsfeld	86
5.6	Familiäre finanzielle Unterstützung während der Ausbildung	88
5.7	Zugang zu Netzwerken	92
5.8	Wahrnehmungen von Chancengleichheit beim Berufseinstieg	95
5.9	Rollenverständnis und soziale Herkunft	100
6.	FAZIT UND HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN	106
6.1	Fazit	106
6.1.1	<i>Zugang zum Journalismus ist wenig sozial durchlässig</i>	107
6.1.2	<i>Soziale Herkunft als blinder Fleck im Rekrutierungsprozess</i>	109
6.1.3	<i>Hoher Grad an doppelter Bildungsselektion im Rekrutierungsprozess</i>	110
6.1.4	<i>Soziale Herkunft beeinflusst Umfang und Art berufspraktischer Erfahrung</i>	111
6.1.5	<i>Soziale Herkunft beeinflusst den Zugang zu berufsrelevanten Netzwerken</i>	113
6.1.6	<i>Soziale Herkunft hat Einfluss auf die finanzielle Ausgangslage beim Berufseinstieg</i>	113
6.1.7	<i>Individuelles Erleben von sozialer Lage prägt die Einschätzung von Chancenungleichheiten</i>	114
6.1.8	<i>Soziale Herkunft hat Auswirkungen auf das Rollenverständnis</i>	115
6.1.9	<i>Soziale Selektivität und klassistische Strukturen im Journalismus</i>	116
6.1.10	<i>Limitationen der Studie</i>	117

6.2	Handlungsempfehlungen	118
6.2.1	<i>Klassismus als Thema der Aus- und Weiterbildung etablieren</i>	119
6.2.2	<i>Soziale Herkunft sichtbar machen</i>	120
6.2.3	<i>Datenbasiertes Vorgehen im Rekrutierungsprozess</i>	121
6.2.4	<i>Soziale Herkunft in Diversity-Strategien verankern</i>	121
6.2.5	<i>Quoten für Personen aus weniger privilegierten Verhältnisse einführen</i>	122
6.2.6	<i>Förderprogramme für Nachwuchsjournalist:innen aus weniger privilegierten Verhältnissen stärken</i>	122
6.2.7	<i>Vorbilder fördern, die Klassismus thematisieren</i>	123
6.2.8	<i>Wissensbasis zu Klassismus im Journalismus stärken</i>	123
	Literaturverzeichnis	126
	Über die Autorinnen	141
	Danksagung	142

VORWORT DER OTTO BRENNER STIFTUNG

2019 veröffentlichte der us-Kommunikationswissenschaftler Christopher R. Martin mit *No Longer Newsworthy. How the Mainstream Media Abandoned the Working Class* eine herausragende Analyse, die das jahrzehntelange, schleichende Verschwinden der Arbeiterklasse und ihrer Organisationen aus der us-amerikanischen Berichterstattung beschreibt. Wenngleich weniger extrem, weist die Entwicklung in Deutschland für einige Forscher:innen und Beobachter:innen in eine ähnliche Richtung: Arbeiter:innen, beispielsweise aus Industrie- und Dienstleistungsgewerbe, stehen selten im Fokus von Reportagen und Berichten, ihre Organisationen (Gewerkschaften und Betriebsräte) kommen meist nur in Konfliktfällen in die Öffentlichkeit. Wie aber kommt es, dass ein relevanter Teil des Journalismus die Lebensrealität einer so großen Gruppe von Menschen in diesem Land – allein produzierendes Gewerbe, Baubranche, Gastgewerbe und Reinigungskräfte stellen gemeinsam bereits fast ein Drittel der Beschäftigung in Deutschland – kaum beachtet?

Die Antwort auf diese Frage ist komplex: Sie handelt aufseiten des Journalismus unter anderem von Entwicklungen der Geschäftsmodelle von Medienkonzernen, veränderten Lese- und Rezeptionsgewohnheiten des Publikums und technischen Entwicklungen in der Produktion und Distribution journalistischer Erzeugnisse. Bedeutsam sind aber auch Veränderungen in der sozialen Zusammensetzung des Journalist:innenberufs. So beklagte Julia Friedrichs bereits 2022 in ihrem Essay *Eine Klasse für sich?*, dass »Akademiker:innen die Redaktionen beherrschen«. Sie konstatierte eine sozial homogene Zusammensetzung der Redaktionen aus der gehobenen Mittelschicht, mit der Folge, dass auch die Inhalte bzw. die Perspektiven auf bestimmte Themen zunehmend die Weltsicht dieser Schicht widerspiegeln – mit verheerenden Folgen für das Vertrauen breiter Bevöl-

kerungsschichten in den Journalismus und die Zukunft der Demokratie. Allerdings musste Friedrichs ihre Vermutung allein auf Grundlage einzelner Beobachtungen und Interviews aufstellen, denn die Datengrundlage über die soziale Herkunft von (angehenden) Journalist:innen in Deutschland ist trotz der großen Bedeutung des Themas dünn.

Die Otto Brenner Stiftung ist daher froh, ein Forschungsteam unter der Leitung der Kommunikationswissenschaftlerin Tanja Köhler von der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg für eine Untersuchung der sozialen Herkunft von Nachwuchsjournalist:innen gewonnen zu haben. Mit ihrer Studie legen die Autorinnen Tanja Köhler und Julia Lönnendonker eine richtungsweisende Arbeit vor, die erstmals umfassende Daten zur sozialen Herkunft von Volontär:innen und Journalistenschüler:innen in Deutschland präsentieren kann. Die Ergebnisse bestätigen bisherige Vermutungen: Während in der Gesamtbevölkerung in der Altersgruppe der 18- bis unter 25-Jährigen 72 Prozent aus Nicht-Akademikerhaushalten stammen, sind es unter den Volontär:innen 47,7 Prozent und unter den Journalistenschüler:innen nur 34,8 Prozent. 97 Prozent der Nachwuchsjournalist:innen haben Abitur und rund 86 Prozent weisen einen Hochschulabschluss auf – in der jungen Gesamtbevölkerung liegen diese Werte bei unter 60 Prozent (Abitur) bzw. bei rund einem Drittel (Hochschulabschluss). Die Befunde der Studie legen darüber hinaus nahe, dass die soziale Herkunft die berufspraktische Erfahrung im Vorfeld journalistischer Ausbildung beeinflusst: Ein Großteil der Nachwuchsjournalist:innen aus nicht-akademischen Elternhäusern verfügt beim Berufseinstieg über keine hilfreichen Kontakte oder Netzwerke – was den Start ins journalistische Arbeitsleben und die Karriereentwicklung gegenüber den besser vernetzten Akademikerkindern deutlich erschwert.

Sozial vielfältigere Redaktionen sind somit eine Frage der Chancengerechtigkeit und Teilhabe. Die Demokratisierung aller Bereiche der Gesellschaft, das heißt der Abbau »noch bestehende[r] Privilegien und Machtpositionen einzelner und kleiner Gruppen« (Otto Brenner), ist die Richtschnur des Handelns der Otto Brenner Stiftung. Wir hoffen, dass die Studie dazu beiträgt, die auch sozialstrukturell bedingte Selbstreferenz des Journalist:innenberufes im Sinne einer solchen Demokratisierung der Öffentlichkeit aufzubrechen.

Benedikt Linden

Referat Wissenschaftsförderung

Otto Brenner Stiftung

2. EINLEITUNG

Journalismus soll die Gesellschaft in ihrer Vielfalt abbilden, zur öffentlichen Meinungsbildung beitragen, die Menschen aufklären und ihnen Orientierung bieten. Damit erfüllt Journalismus eine zentrale demokratische Funktion. Doch inwieweit bildet der Journalismus die Gesellschaft, über die er berichtet, tatsächlich in ihrer Vielfalt ab? Laut einer repräsentativen Erhebung im Rahmen des Digital News Report aus dem Jahr 2024 gaben in Deutschland weniger als die Hälfte der Befragten (43%) an, dass die Nachrichtenmedien ihrer Ansicht nach eher oder sehr gut darin sind, verschiedene Perspektiven zu aktuellen Themen zu bieten (BEHRE et al. 2024). Der Mainzer Langzeitstudie Medienvertrauen zufolge sieht sich zudem ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung in der Themensetzung und im Meinungsspektrum der Medien nicht repräsentiert und empfindet eine Diskrepanz zwischen den tatsächlich erlebten gesellschaftlichen Zuständen und deren medialer Darstellung (FAWZI et al. 2025).

Die Frage, *wer* Medien macht, hat daher eine gesellschaftspolitische Dimension, denn eine funktionierende Demokratie setzt das Vertrauen in Journalismus und Medien voraus. Wer berichtet, wessen Stimmen in den Medien Gehör finden und welche Themen auf die Agenda gesetzt werden, hängt nicht nur von professionellen Routinen ab, sondern ist auch mit der sozialen Herkunft der Journalist:innen selbst verknüpft. Diese prägt die Erfahrungen und das Weltbild der Journalist:innen und kann unmittelbar in die journalistische Praxis einfließen (LANGENBUCHER/MAHLE 1974; LUEG 2012a; SAXER/SCHANNE 1981).

Vor diesem Hintergrund entwickelt sich seit geraumer Zeit eine Debatte über Klassismus im journalistischen System. Klassismus, also die Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft, zeigt sich einerseits

in der Berichterstattung, etwa durch stereotypisierende und stigmatisierende Darstellungen oder durch das Ausblenden der Lebensrealitäten und Sichtweisen von Menschen aus niedrigeren sozialen Milieus (u. a. BUTTERWEGGE 2020; GAMPER/KUPFER 2024; THEISSL 2023a). Andererseits wird Klassismus auch auf institutioneller Ebene deutlich, beispielsweise in Redaktionen, in denen Angehörige sozial benachteiligter Schichten kaum vertreten sind.

Damit Redaktionen dem Anspruch inhaltlicher Vielfalt in der Berichterstattung nachkommen können, müssen sie sich stärker darüber bewusst werden, dass ihre Zusammensetzung sowie die Erfahrungen und Lebenswelten ihrer Mitglieder die Gesellschaft in ihrer Breite nur unzureichend repräsentieren (MEIER et al. 2024). In den vergangenen Jahren wurden daher intensive Debatten zur Diversität im Journalismus geführt. Zahlreiche Medienunternehmen haben seit 2006 die *Charta der Vielfalt* unterzeichnet, einer Selbstverpflichtung von Arbeitgebern zur Förderung von Vielfalt in der Belegschaft (CHARTA DER VIELFALT E. V., o.D.). Die Charta umfasst verschiedene Diversitätsdimensionen wie Alter, Geschlecht, ethnische Herkunft und Nationalität sowie seit 2021 auch die Dimension soziale Herkunft (FRIEDRICHS 2023).

Wenn Medienunternehmen den Faktor soziale Herkunft bei der Zusammensetzung ihrer Teams berücksichtigen wollen, führt der Weg vor allem über gezielte Veränderungen der Zugangsbedingungen zum Journalismus. Denn gerade beim Einstieg in den Beruf werden zentrale Weichenstellungen getroffen, die darüber entscheiden, wer Journalist:in werden kann und wer außen vor bleibt. Nur wenn die Zugangswege in den Beruf chancengleich gestaltet sind, können Repräsentation und Vielfalt langfristig gewährleistet werden.

Diversitätsdimensionen wie Geschlecht oder Migrationshintergrund stehen seit längerer Zeit im Mittelpunkt institutioneller Gleichstellungsstrategien und empirischer Forschung, während soziale Herkunft als Diversitätsdimension lange kaum Beachtung fand (z. B. LÜNEBORG/WEISS 2025). Es fehlen aktuelle Studien zur sozialen Zusammensetzung im Journalismus (THEISSL 2023a, b; STASCHEN 2023). Darüber hinaus mangelt es an empirischen Erkenntnissen darüber, inwiefern soziale Herkunft das berufliche Selbstverständnis von Journalist:innen beeinflusst. Die Frage, ob und wie der soziale Hintergrund mit unterschiedlichen Vorstellungen vom journalistischen Rollenverständnis zusammenhängt, ist bislang ungeklärt.

Die vorliegende Studie setzt an diesen Forschungslücken an. Sie untersucht erstens, aus welchen sozialen Herkunftsgruppen der journalistische Nachwuchs in Deutschland stammt, und zweitens, inwiefern soziale Herkunft auch das berufliche Rollenverständnis beeinflusst. Die Verbindung beider Aspekte erlaubt es, sowohl strukturelle Selektionsmechanismen als auch mögliche inhaltliche Konsequenzen zu analysieren.

Die Ergebnisse verdeutlichen einen dringenden Handlungsbedarf, soziale Herkunft im journalistischen Rekrutierungsprozess stärker zu berücksichtigen. Als Fazit präsentiert die Studie Handlungsempfehlungen, die sich einerseits an Medienhäuser und Ausbildungsstätten richten und aufzeigen, wie soziale Herkunft künftig bei der Rekrutierung, Auswahl und Ausbildung im Journalismus stärker und systematischer berücksichtigt werden kann. Andererseits zeigt sie weiteren dringenden Forschungsbedarf auf, etwa in Bezug auf die soziale Herkunft aller Journalist:innen in Deutschland.

3. FORSCHUNGSSTAND

3.1 Klassismus im journalistischen System

Der Begriff ›Klassismus‹ bezeichnet die Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer sozialen Herkunft bzw. Klassenherkunft (SEECK 2022). Gamper und Kupfer (2024) definieren Klassismus als »strukturelle, institutionelle, kulturelle oder auch individuelle Praktiken und Einstellungen, die Menschen aus unteren sozioökonomischen Klassen bzw. Klassenmilieus stigmatisieren und/oder diskriminieren und soziale, kulturelle oder ökonomische Hegemonien produzieren oder reproduzieren« (S. 195).

Klassismus zeigt sich demnach beispielsweise im Bildungssystem, das – wie später erläutert wird (siehe Kapitel 3.2) – Ungleichheit nicht reduziert, sondern reproduziert (GAMPER/KUPFER 2024; SCHERR 2016). Klassismus ist auch im politischen und rechtlichen System erkennbar: Menschen aus unteren sozialen Klassen sind in Parlamenten und öffentlichen Ämtern kaum vertreten und ihre Perspektiven finden in politischen Debatten nur selten Beachtung (GAMPER/KUPFER 2024; THEISSL 2023a). Auch im Justizsystem lassen sich klassistische Strukturen nachweisen (GAMPER/KUPFER 2024). Klassismus zeigt sich auch im Journalismus, beispielsweise in der medialen Berichterstattung. Gamper und Kupfer (2024) weisen darauf hin, dass die wenigen vorhandenen Studien zur Darstellung von Menschen aus unteren sozialen Klassen in Zeitung und Fernsehen überwiegend auf klischeehafte, identitätsverletzende, stereotypisierende und stigmatisierende und damit klassistische Darstellungen hinweisen. Theißl (2023a) nennt die *BILD*-Zeitung ein besonders drastisches Beispiel klassistischer Berichterstattung, da sie erwerbslosen Menschen häufig pauschal unterstellt, auf Kosten der Gesellschaft zu leben (vgl. VIRCHOW 2008). Solche Darstellungen finden sich aber auch in Qualitätsmedien (BUTTERWEGGE 2020; THEISSL 2023a).

Nicht nur sind die Darstellungen von Menschen aus unteren sozialen Klassen verzerrt oder stereotypisierend, häufig bleiben diese Gruppen in der Berichterstattung gar weitgehend ungesehen (THEISSEL 2023b): Lebensrealitäten und Sichtweisen von Menschen aus niedrigeren sozialen Milieus finden in der deutschen Berichterstattung kaum Beachtung, ihr Erfahrungswissen fließt nur selten in redaktionelle Inhalte ein und wird häufig nicht als relevante Expertise anerkannt oder sichtbar gemacht (BORCHARDT et al. 2019a; SCHWERDTNER 2023; THEISSEL 2023a). Schwerdtner (2023) argumentiert, dass infolge »der neoliberalen Wende in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in den vergangenen Jahrzehnten [...] ein umfassender Repräsentationsverlust der Arbeiterklasse im politischen und medialen System« (S. 61) eingesetzt habe.¹

Vor diesem Hintergrund stellt sich nicht nur die Frage nach Repräsentation, sondern auch nach Teilhabe im Journalismus – und damit nach der sozialen Herkunft derjenigen, die journalistische Inhalte produzieren. Bereits Anfang der 1980er-Jahre hielten Saxer und Schanne (1981) die soziale Herkunft von Journalist:innen »von erheblicher Bedeutung«, da die durch Sozialisation geprägten Lebenserfahrungen unmittelbar in die journalistische Arbeit einfließen können, etwa als »internalisierte Weltperspektive« (S. 81). In ähnlicher Weise betont Hartmann, dass sowohl die Perspektive auf gesellschaftliche Fragen als auch Vorstellungen darüber, was als richtig oder falsch gilt, eng mit der sozialen Herkunft verknüpft sind. Dies beeinflusse sowohl die Auswahl der behandelten Themen als auch die Art und Weise ihrer Darstellung und geschehe in der Regel unbewusst. Soziale Herkunft präge damit die Berichterstattung (zit. nach EILER 2020). Auch Lueg (2012a) hebt hervor, dass Journalist:innen Ereignisse bereits vor dem eigentlichen redaktionellen Auswahlprozess nur in dem Maße wahrnehmen und bewerten, wie es ihre soziale Prägung zulässt, wodurch sich soziale Herkunft auf Themenselektion und Berichterstattung auswirken kann.

Bereits Langenbucher und Mahle (1974) sehen die Fähigkeit zur Rezipientenorientierung im engen Zusammenhang mit sozialer Herkunft, da diese die Bedingungen von Sozialisation prägt. Sie bestimme, in wel-

1 Eine ähnliche Entwicklung konstatiert Martin (2019) mit Blick auf die us-amerikanische Medienlandschaft, in der die Arbeiterklasse zunehmend aus der Berichterstattung verschwindet.

chen gesellschaftlichen Milieus Journalist:innen aufwachsen und welche Denk- und Empfindungsmuster sie als selbstverständlich erlernen, und beeinflusse damit, inwieweit Journalist:innen die Perspektiven ihres Publikums antizipieren können. Lueg (2012a) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Journalist:innen aufgrund ihres spezifischen Blicks auf die Realität tendenziell ein Publikum ansprechen und integrieren, das dieselbe Sinngrundlage teilt. Dadurch bestehe die Gefahr »einer Art bürgerlichen Konsonanz als Ergebnis habituelier Ähnlichkeiten zwischen Produzenten und Rezipienten. Berichtet wird spiegelbildlich, wie die Mittelschicht die Welt sieht« (S. 153). Die relative Herkunftshomogenität und die starke Orientierung an der Mittelschicht im journalistischen Feld führen demnach zu einer Berichterstattung, die primär Menschen aus der Mittel- und Oberschicht adressiert (LUEG 2021a).

Diese durch soziale Herkunft geprägte Verengung journalistischer Perspektiven bleibt nicht folgenlos für die Wahrnehmung des Journalismus in der Bevölkerung. Theißl (2023a) weist darauf hin, dass Journalismus, der nur der Mittelschicht eine Stimme gebe, nicht nur aus anticlassistischer Perspektive ein Problem sei, sondern auch einen zentralen Wert des Journalismus selbst betreffe: Vertrauen. So sieht sich ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung der Mainzer Langzeitstudie Medienvertrauen zufolge in der Themensetzung und im Meinungsspektrum der Medien nicht repräsentiert und empfindet eine Diskrepanz zwischen den tatsächlich erlebten gesellschaftlichen Zuständen und deren Darstellung (FAWZI et al. 2025). Dabei zeigt sich: Das Vertrauen in die Medien nimmt tendenziell mit sinkendem Bildungsniveau ab.² Die fehlende oder stereotype und damit klassistische Darstellung von Menschen aus unteren sozialen Herkunftsniveaus wird daher auch für Vertrauensverluste verantwortlich gemacht, die ihren Ausdruck in Fake-News- und Lügenpressevorwürfe finden (KÖHLER 2020). Eine stärkere personelle Vielfalt und damit auch eine stärkere Repräsentation von Journalist:innen mit sozialer Herkunft außerhalb des akademischen Milieus in Redaktionen gilt vielfach als Schlüssel, um verloren gegangenes Vertrauen in den Journalismus wiederherzustellen (BORCHARDT et al. 2019a; THEISSL 2023b; THIELE 2015).

2 Je höher der Bildungsabschluss, desto größer das Medienvertrauen: 33 % bei Hauptschulabschluss, 44 % mit mittlerer Reife und 59 % bei Abitur oder Studium (FAWZI et al. 2025).